

# PREDIGT ZU RÖMER 5, 1-11

- Eipringhausen, 22. Februar 2016 (Reminszere) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

es ist gut, ab und an zu den großen und bedeutenden Worten der Bibel zurückzukommen; Worte, die sozusagen Geschichte gemacht haben, weil die Kirche durch sie aufgerüttelt wurde und sich neu besonnen und gefunden hat. Paulus, der große Apostel der Völker, war es vor allem, durch den die Kirche immer wieder zu ihrer Sache gerufen wurde, wenn man seine Verkündigung tatsächlich zu Wort kommen ließ. Augustin, der große Kirchenvater der Antike, war ein Schüler des Paulus und wurde dadurch zu einem der stärksten Theologen der frühen Zeit. Und dann natürlich Martin Luther in seinem Ringen um einen gnädigen Gott. Hier, bei Paulus, im Römerbrief, fand er die Antworten auf seine quälenden Fragen; danach war die Kirche bekanntlich nicht mehr dieselbe. Und auch wenn Bibel und NT natürlich noch mehr zu bieten haben als den Römerbrief, kann es doch nicht schaden, immer wieder zu den wichtigen Fundamenten zurückzukehren, die Paulus gelegt hat und die ich tatsächlich nach wie vor für die Ecksteine christlicher Theologie halte. Es muss nicht jedes Mal gleich eine neue Kirche entstehen, wenn man Paulus liest, aber es kann durchaus etwas Neues daraus wachsen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist dem Römerbrief entnommen, er steht im 5. Kapitel und legt uns sozusagen das Herz des Apostels und das Herz des Evangeliums, der Rechtfertigungsbotschaft vor Augen. Kann sein, dass wir das schon oft gehört haben, kann sein, dass uns das beinahe selbstverständlich klingt, aber gerade dann tut es gut, noch einmal neu hinzuhören, denn eigentlich, eigentlich ist das geradezu unerhört und unbegreiflich, was Paulus verkündet:

*„Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus; durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.“*

*Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.*

*Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen wagt er vielleicht sein Leben. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Um wie viel mehr werden wir nun durch ihn bewahrt werden vor dem Zorn, nachdem wir jetzt durch sein Blut gerecht geworden sind!\**

Soweit der Predigttext. Wie Fanfarenstöße klingen seine großen Worte noch in unseren Ohren: Glaube – Friede – Gnade – Hoffnung – Herrlichkeit. Sie rühren etwas an in uns, sie wecken eine Sehnsucht, sie führen uns vor Augen, woran es uns nur allzu oft fehlt. Eben das: Friede, Gnade, Hoffnung, eben das ist in dieser Welt ja eher die Ausnahme als die Regel. Der Normalfall ist – schlimm genug – das Gegenteil: Unfriede, Ungnade, Hoffnungslosigkeit.

Es ist nun allerdings die Frage, ob wir diese Botschaft heute überhaupt noch so hören, wie sie etwa Martin Luther hörte. Seine Frage und große Not war ja die Frage nach dem gnädigen – oder eben ungnädigen – Gott. *„Wie bekomme ich Sünder einen gnädigen Gott?“* Das war die Not, die ihn umtrieb, über der er keine Ruhe fand. Interessiert die Frage aber heute noch irgendjemanden? Es könnte durchaus sein, dass diese Frage der Mehrheit heutzutage fremd geworden ist, dass sie in dieser Form nur selten noch gestellt wird. Ich merke das manchmal, wenn ich – etwa mit den Konfirmanden – unseren Gottesdienstablauf bespreche: Warum kommt zu Beginn immer gleich das Schulbekenntnis und die Bitte um Erbarmen? Muss uns denn gleich zu Beginn immer sofort aufs Brot geschmiert werden, was für üble Sünder wir sind? Ist es denn wirklich so schlimm um uns bestellt? Jürgen Fliege, der abtrünnige rheinische Pfarrer (ja, ich weiß, der ist eigentlich nur noch peinlich...) hat das in seiner bekannt drastischen Art einmal so ausgedrückt: „Du bist noch keine fünf Minuten im Gottesdienst, und schon bekommst

du erst mal gesagt, dass du ein Arschloch bist.“  
Muss ich mir das wirklich bieten lassen?

Diese Kritik – so schlimm bin ich doch gar nicht! – hat zugleich recht und in einem tieferen Sinne unrecht. Denn, in der Tat, es ist das Problem der Sünde, von dem Paulus spricht, wohl oft auf eine bedenkliche Weise eingeführt worden. Gerade die Kirche hat sich, manchmal in bedenklicher Weise, ausschließlich auf das moralische Verhalten des Einzelnen konzentriert. Es stimmt schon, leider: Sehr oft wird das schlechte Gewissen benutzt, um Druck auszuüben; nicht selten wird der Mensch erst einmal schlecht gemacht, um ihm dann seine Erlösungsbedürftigkeit vorzuhalten. Das hat dann allerdings mit froher Botschaft nicht mehr viel zu tun. Soviel zu der berechtigten Kritik an manch schlechtem Verkündigungsstil. Aber ist damit das Problem des Paulus und die Not Luthers aufgehoben, nur weil es vielen Menschen nicht so drängend erscheint? Sollen wir deswegen unsere Gottesdienste damit beginnen, dass wir uns gegenseitig einreden, wie schön und gut doch alles ist? Denn das ist es ja eben nicht! Wenn wir in unserem Wort vom Zorn hören, dann denken wir vielleicht nicht in erster Linie daran, dass Gott auf mich persönlich zornig ist. Aber in Ordnung ist deswegen noch lange nichts. Es geht ein Riss durch die Welt, die Schöpfung leidet und mit ihr der Mensch, die Unerlöstheit der Kreatur ist mit Händen zu greifen, und fahrlässig handelt und redet, wer das nicht wahrhaben will. Insofern geht Paulus auch über Luther hinaus. Wenn er in den ersten Kapiteln des Röm über die unerlöste Welt spricht, dann geht es um mehr als nur um das moralische Verhalten des Einzelnen, um mein mehr oder weniger anständiges Leben. Es geht darum, dass diese Welt nicht ist wie sie sein könnte und von Gott her sein sollte. Es geht – kurz gesagt – ums Ganze, nicht nur um die Frage des Einzelnen, seiner Sünden und seines Seelenheils. Es geht darum, dass über dieser Welt ein Schatten liegt, dass wir unter einem verhangenen Himmel leben. Es mag uns in der Tat so vorkommen, als bestünde Gottes „Zorn“ darin, dass er uns Menschen uns selbst überlassen hat, auf dass wir uns gegenseitig das Leben zu Hölle machen. Oh ja, die Unerlöstheit der Welt muss man uns nicht erst im Gottesdienst und seiner Liturgie unter die Nase halten, wir spüren und erfahren sie auch so, Tag für Tag, wenn wir noch nicht völlig abgestumpft sind, auch und gerade jenseits meiner persönlichen Moral.

Und gerade in diese Situation hinein – Unglaube, Unfriede, Gnaden- und Hoffnungslosigkeit – gerade in diese Situation klingen die Fanfarenstöße unseres Textes: Friede, Gnade, Freude, Hoffnung, Herrlichkeit! Fanfarenstöße, die das Ende der Feindschaft zwischen Mensch und Gott verkünden, das Ende des Krieges – aber den Menschen geht es anscheinend wie jenem Soldaten auf einem einsamen Inselstützpunkt, der noch nicht mitbekommen hat, dass der Krieg längst zu Ende ist und der deswegen immer noch im Kriegszustand lebt. Während wir uns noch für den Kampf aller gegen alle rüsten, hat Gott längst Frieden gemacht! Während wir unsere Unversöhnlichkeit nähren und pflegen, hat Gott längst Versöhnung gestiftet. Während wir die Welt weiterhin säuberlich in Freund und Feind aufteilen, ist Gott für die Feinde – gestorben.

Das ist die Spitze und die gewaltige Tiefe des Evangeliums, ein unbegreiflicher Gedanke, unbegreiflich in unserer unversöhnlichen Welt: „*Christus ist für uns gestorben, als wir noch Gottlose waren!*“ Und, als könnte Paulus es selbst kaum fassen, wenige Verse später noch einmal: „*Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren!*“ Wofür wird in dieser Welt nicht alles gestorben! Für einige wenige gute Zwecke, manchmal, aber in der Regel für alle möglichen schlechten und unmenschlichen Zwecke. Das Ideal des Sterbens für andere, das uns wie der Antike so hoch steht, Paulus nimmt es leichter Hand auf die Spitze: Mal ehrlich, wo passiert das denn wirklich? Hier aber, hier, am Kreuz, ist tatsächlich einer gestorben für andere und für den besten Zweck, der sich denken lässt: Damit wir Frieden mit Gott haben. Und noch einmal bricht es aus dem Apostel heraus: „*Denn wenn wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, um wieviel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, nachdem wir nun versöhnt sind.*“ „Als wir noch Feinde waren“ – das können wir gar nicht oft genug hören: „*Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung*“, sagt Paulus im 2. Korintherbrief und gibt damit die kürzeste und eindringlichste Zusammenfassung des Evangeliums, weil daran alles hängt: Als wir noch Feinde waren, Feinde, die von sich aus den Weg zum Frieden nie gefunden hätten, Feinde, die gar nicht anders denken können als immer nur in den Kategorien von Freund und Gegner, von Unversöhnlichkeit und Ungerechtigkeit. Und in diese Situation des

Krieges aller gegen alle spricht Gott das Wort der Versöhnung, nein! – lässt Gott die *Tat* der Versöhnung geschehen und verkündigen. Wir sind versöhnt mit Gott – größeres lässt sich nicht denken und sagen. Gott hat die Welt längst mit sich versöhnt – es kommt mir nur so vor, als ginge es der Welt wie dem Soldaten im Busch, der die Botschaft vom Frieden noch nicht gehört hat oder nicht hören und glauben will.

An der Stelle gilt es nun allerdings auch, ganz ernst zu machen mit der Botschaft des Evangeliums, mit der Botschaft der Versöhnung. Und zwar in doppelter Hinsicht. Wenn Paulus sagt, dass Gott Frieden stiftete, als wir noch Feinde *waren*, dann bedeutet das: Wir sind es jetzt nicht mehr. Wer immer den ausgerufenen Friedensschluss sozusagen für sich unterzeichnet, gilt in Gottes Augen nicht mehr als Sünder, nicht mehr als Feind, nicht mehr als gottlos. Haben wir den Mut, damit wirklich ernst zu machen? Lassen wir uns das gesagt sein, dass wir nun eben keine Sünder und keine Feinde Gottes mehr sind? Oder lebt es sich nicht och ganz bequem in der Gewissheit, dass wir halt alle Sünder sind und bleiben? Warum aber nennt Paulus seine Gemeinden beständig „die Heiligen“, warum betont er immer wieder, dass wir geheiligt, reingewaschen, erneuert sind, dass wir „Christus angezogen haben“? Es *ist* etwas neu und anders geworden, wenn wir die Versöhnung, die Gott gestiftet hat, akzeptieren, und es könnte eine gefährliche Bequemlichkeit sein, dass nicht wahrhaben zu wollen. Denn dann müsste ich ja auch die Konsequenzen daraus ziehen. Dann müsste in meinem Leben ja etwas zu spüren sein von dieser Versöhnung, von diesem Frieden, den ich nicht selber gemacht habe, der „höher ist als alle menschliche Vernunft“, der aber gerade deswegen wirklicher und umfassender ist als alle menschlichen Bemühungen, als jeder kurzfristige Waffenstillstand. Dann darf ich ja wirklich meine Waffen abgeben und dem Frieden trauen, dann darf ich endlich die Haltung des „traue niemandem“ aufgeben – zuerst Gott gegenüber, dann aber auch Schritt für Schritt meinem Nächsten gegenüber, der es vielleicht nur noch nicht gehört hat, dass auch er längst versöhnt ist. Denn das ist die Konsequenz, die zu ziehen ist: Das Wort der Versöhnung, die Friedensbotschaft will gelebt und will weitergesagt werden, hinein in die unerlöste Welt, die es einfach nicht wahrhaben will, dass Gott ihr Feind nicht mehr ist. Es gibt noch viel zu viele Soldaten im Busch, die die Botschaft vom Friedensschluss

noch nicht gehört haben oder nicht hören wollen und die sich deswegen immer noch so aufführen, als sei Kriegszustand. Habe ich den Mut, ihnen zu sagen, dass inzwischen längst Frieden ausgebrochen ist? Lasse ich mich als „Botschafter an Christi Statt“ aussenden, um die Botschaft der Versöhnung einer Welt zu sagen, die es sich in ihrer Unversöhnlichkeit so bequem eingerichtet hat? Wir haben einen Auftrag, und wir haben eine großartige Botschaft zu verkünden. Gebe uns Gott, dass wir das nicht aus den Augen verlieren, was das Größte und Wichtigste überhaupt ist: Gott hat die Welt bereits mit sich versöhnt, es braucht jetzt und immer wieder, zu Zeiten des Paulus wie zu unseren Zeiten, Menschen, die sich davon bewegen lassen, damit die Welt – oder zumindest mein Nachbar – es hören kann: Es ist Friede, längst schon, es muss nur immer wieder gesagt werden, uns und aller Welt. „*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“